Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Gottfried Keller : Festgedicht zur Feier seines Hundertsten Geburtstages

Autor: Faesi, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GOTTFRIED KELLER

FESTGEDICHT ZUR FEIER SEINES HUNDERTSTEN GEBURTSTAGES, 19. JULI 1919

Von ROBERT FAESI

Mit grünem Reis begrüß ich diesen Tag!
Ein grünes Reis, umspielt von goldnen Lichtern,
dem grünsten, blühendsten von allen Dichtern,
des sich dies blüh'nde Volk erfreuen mag!
Und schwingt mein Reis und klingt das Festgeläut
in einer Luft, drin Donnerhall verzittert,
in einer Luft von Völkersturm umwittert:
Wenn uns die Feier ziemt, ist es doch heut!
Ein Freudenbringer ist's, dem wir uns neigen,
und dessen Genius unser Dank umkreist;
Wem war wie diesem Festesfreude eigen?
Und Freude ist der Menschheit guter Geist.
Glüh auf, du weißes Kreuz auf rotem Grunde!
Blüh auf in weiß und blauem Festgewand
du Stadt, gesegnet mit der Kunde
des seltnen Heils: *dass in der guten Stunde*
dem ganzen Volk der große Mann erstand!

* * *

Heut, Meister, bist du groß, bist unser Stolz,
Doch deine Wiege war vom selben Holz
wie tausend kleiner Leute Wiegen.
Dir war der Tisch nicht reich, du kamst nicht weich zu liegen.
Lang hat dein rauh Gefäß, unscheinbar, undurchsichtig
dir und der Welt den tiefsten Grund verschwiegen;
träg galt dein Tasten, und dein Träumen nichtig,
und deine Sendung drückte dich als Schuld.
Du mühtest dich mit zäh verstecktem Horte,
hobst spät ihn in den hellen Schrein der Worte
und lerntest schweren Reifens Demut und Geduld.
Darob entfloh, versäumt, die Gunst der Stunde;
dir glüht kein eigner Herd, dir blüht kein Kind,

doch strömt verhaltne Liebe in die Runde,
dass wir nun alle deine Kinder sind.
Du hieltest schlichteste, doch beste Treue,
flohst nicht ins Reich hochmüt'gen Selbstgenusses,
der Notdurft gabst du viel des Überflusses
und spannst ins Erdengrau des Himmels Bläue.
Du reihtest dich in willigem Beschränken
entsagend und doch froh dem Volke ein;
ihm galt des Herzens Schlag, des Hauptes Denken;
du warst ihm nah, — du wirst es immer sein.

*

Mit hundert Griffen nahmst du es in Zucht:
Du hießest es mit jugendlicher Wucht
zum großen Ziel die Segel mutig hissen;
als Greis hast du mit derbem Spott gebucht,
was es in schlimme Strudel fortgerissen.
Du hast, als wärst du sein Gewissen,
gemahnt, gelobt, gepoltert und gestraft —
und stets hast du's geliebt mit ganzer Kraft,
und weil du liebtest, nie davon gelassen,
wie eine Biene den erlesnen Saft
aus seines Stammes fünfundzwanzig Zweigen
in deiner Worte Wabenbau zu fassen.
Man soll den Schwangern schönes Bildwerk zeigen,
damit das Werdende in ihrem Schoß
nach ihm sich forme, stolz und makellos:
so stelltest du dem Volk sein Standbild dar,
Abbild und Vorbild, wahr und mehr als wahr;
und was ihm mangelt, mach' es sich zu eigen!
Die Schätze, die der Schutt des Alltags deckt,
befreitest du und machtest sie erglänzen;
was erst als zager Keim im Boden steckt,
lockst du hervor und lässt es mutig lenzen.
An deinem weisen Wirken wurden so
wir unsres Werts bewusst und unsres Wesens froh!

*

Ein Dichter ohne Volk ist eine Blume,
die ihren Kelch — sei er vom reinsten Glanz —
schwermütgen Dufts im Treibgehäus entfaltet
und einsam prangt in ihrem schwülen Ruhme.
Doch ohne Dichter ist ein Volk nicht ganz;
ein Garten, drin der kahle Nutzen waltet
und der des Flores frohe Farbe misst.
Er kann des Nachbars Auge nicht beschenken,
kein Wandrer kommt, der seines Wegs vergisst
und mit sich nimmt ein blühendes Gedenken.
Volk ohne Kunst — wem muss ich es vergleichen?
Turm ohne Glocke, Vogel ohne Sang!
Im Ohr des Fremden ist's ein toter Klang,
und aus der Welt Gedächtnis muss es bleichen.
Gesegnet drum das Volk, das sein dich nennt!
Das Unvollkommene noch einmal schaffend,
zerstreuten Edelwert zusammenraffend,
füllend zur Form, verdichtend zum Gedicht
krönst du dein Land und hebst es hoch ins Licht,
dass es die Welt aus deinem Worte kennt.
Und durch das Meer der Zeit, das Element,
dem Stoff und Stein erliegen in Vernichtung,
trägt festgefügt in königlicher Ruh
die goldne Gondel deiner Dichtung
ein Dauerbild der späten Menschheit zu.

*

Das Wort, mit dem du Schillers Genius ehrtest:
„dass Dichtung sich und kräft'ge Wirklichkeit
in reger Gegenspiegelung durchdringen" —
du fandest es, weil du es selbst bewährtest,
es ist auch dein Geheimnis und Gelingen.
Oh milder Bund, bezähmter Widerstreit
von Tat und Traum, von schlicht und krausen Dingen,
von Übermut und Demut, derb und zart!
Du nüchternster der Dichter: tief mißtraust du
dem, was gespreizt und lärmend sich gebart;

Bescheidner: was sich schminkt und bläht, durchschaust du,
und zausest, was sich fälsche Federn lieh.
Du nüchternster — voll kühnster Phantasie!
Der Wahrheit streng geraden Stab umspinnst
du wunderlich mit Blust und Laub und Schleifen
und lässt die Ranken ungebunden schweifen.
Auf Abenteuer ziehst du, wenn du sinnst,
lockst Märchen aus des Werktags Wust hervor
und rückst die Gegenwart in Sagenferne;
ein blöder Mantel, drin ein Bettler fror,
wird Firmament dir, seine Löcher — Sterne.
Denn deine Augen adeln, was sie schauen,
und sind der Welt ein weites Gnadentor:
Unter dem Doppelbogen deiner Brauen
zieht der Triumphzug ein in buntem Strom,
und in der Stirne hochgewölbtem Dom
empfängt der Genius das wogende Gedränge;
geschäftig ordnend webt er her und hin,
und führt und reiht es ein mit milder Strenge
zu Spiel und Reigen von erlauchtem Sinn.
Von wannen aber weht der zarte Wind,
der deine tiefen Schalen plötzlich kräuselt,
das dunkle Bild auf ihrem Grund verwischend?
Von wannen weht der Wind Humor? er säuselt,
die schwülste Luft mit seiner Feuchte frischend;
er nimmt dem Alp lebend'gen Grabs die Schwere,
und unsichtbare Glocken in der Sphäre
macht er erklingeln. Mit den losen Händen
knüpft flink er in den lächelnden Legenden
ein Narrenschellchen an den Heiligenschein.
Doch, Meister, flichtst du noch den ärmlichsten der Wichte
und Narr'n, als der Natur verirrten Sohn,
mit goldnem Band ins Menschliche hinein.
Denn allen willst du wohl; du liebst das Schlichte,
und sei's der Mücke stille Passion.
Klein wird dir groß, groß wird dir klein,
und alle werden gleich im Angesichte
der Riesenmächte, die mit allen schalten.

Denn, weil dein Auge auf die Wechselfalten
der bunten Oberfläche staunt,
lauscht innerstes Gehör auf die Gewalten,
von denen es in ew'ger Tiefe raunt.
Und wie der Landmann stets dem Schoß der Erde,
die gütig Saat ernährt um Saat, vertraut:
so du der Urnatur, die auf berußtem Herde
— aus welchem Stoff? — den Saft des Lebens braut,
die auf der unsichtbaren Wage
ein Gleichgewicht, das wir nicht fassen, hält. —
Du nennst den Namen Gott nicht alle Tage,
doch heimlich hoffst du auf den Kern der Welt.

* * *

Nun prangt dein Stern, enthoben aller Nöte,
hoch in des Ruhmes ruhigem Gezelt,
und unsre Bahn ist durch sein Licht erhellt.
Einst — hat auch dich der Schrei der Zeit geweckt;
der Freiheit Sturm entlockte deiner Flöte
den ersten Klang. — Was aber heut uns schreckt:
ist's Weltenbrand? ist's Weltenmorgenröte?
Vereint sich, wie in deinen Jugendtagen
nach Bruderzwist dein Volk zum Bund sich fand,
eint endlich sich, vom Wahne wach geschlagen,
die Menschheit so zum Einen Vaterland?
Täuscht uns ein Trug? — Oh unerhörte Fragen!
Getrost, noch hielten unsre Wurzeln stand.
Ein Bild wie deins gibt Mut zu eignen Kräften;
der Baum, der solche Frucht noch eben trug
wie dich — ist starken Stamms und voll von Säften,
und seiner Ernte ist noch nicht genug!
So trag' er, was zu tragen er vermag! —
Gerundet ruht der Meister in Vollendung.
Wir — reifen erst entgegen unsrer Sendung.
Sein ist die Dauer; unser ist der Tag!

□□□